

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 20

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

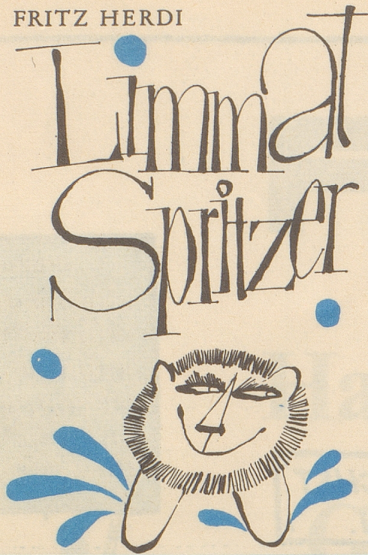
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRITZ HERDI



Limmat-Athen, Seldwyla oder Eulennest?

Da geht also einer hin und schreibt, weil er von Berufs wegen dazu verpflichtet ist, einen Artikel über die Stadt Zürich. Möglicherweise wäre es klüger gewesen, er hätte mit Grundstücken gehandelt: Dann hätte er entweder einen Haufen Geld oder einen Haufen Schulden, wüsste aber zumindest, woran er finanziell ist. Damit sei indessen nichts gegen den Journalismus gesagt.

Dieser Eine übrigens, der da hinging und schrieb, war ich selber. Bin ich noch. Beim Schreiben fiel mir auf, daß ich auf dreißig Zeilen viermal das Wort Zürich stehen hatte. Das ist viel. Sogar für Zürich. Was tun? Soll ich zwischen-durch einmal «die Limmatstadt» schreiben? Leider geht's nicht. Wegen Verwechslungen. Drum krame ich einen alten Ausdruck hervor: Limmat-Athen!

Andere machen es auch so. Aus Basel wird dann die «Stadt am Rheinknie», wobei es sich um ein Knie handelt, das schon vor Courrèges unbedeckt war. Solothurn verwandelt sich in «Ambassadors-stadt», Genf in «Rhonestadt», Winterthur in «Eulachstadt», Paris in die «Stadt an der Seine».

Aehnlich wird auf andern Gebieten manipuliert. Feste werden kaum je bei schönem Wetter abgehalten. Nein, statt dessen hat «Petrus» oder der «Wettergott» ein Einsehen gehabt. In der Westschweiz kaufen Deutschschweizer nicht Absinth, sondern die «grüne Fee». Unsere Kühe haben nicht die Maul- und Klauenseuche zu fürchten, sondern den «Stallfeind»; brennt dann erst noch das Bauernhaus ab, dann hat der «rote Hahn» gewütet.

Das nebenbei.

Magere Schreiberei garnieren

Limmat-Athen als Ersatz für Zürich macht mir nicht viel Spaß. Aber es gibt Situationen, in denen ...

Ach was, Lappalie, vergessen, vorbei! Aber da kommt ein böser Brief geflattert. Der Schreiber läßt wissen, er finde das Wort Limmat-Athen «höchst einfältig und deplaziert». Und: «Es ist anzunehmen, daß so ein Zeitungsschreiber dieses sinnlose Wort erfunden hat, um seine sonst wohl magere Schreiberei etwas zu garnieren, und andere haben ihn nachgeäfft.»

Da sitze ich jetzt, Zeitungsschreiber und Nachäffer zugleich. «Es ist somit anzunehmen ...»

Das mit dem Annehmen hat öfter eine Nase, fast so groß wie diejenige vom großen Charles, die moskauwärts schnuppert und sich amerikawärts rümpft. Der zornige Briefschreiber: «Bei meinem Aufenthalt in Athen hat mich wirklich nichts an Zürich erinnert.» Da kann ich nicht mitreden.

Mit Limmat-Athen ist indes nicht das heutige, sondern das alte Athen gemeint: Schön alt und klassisch, mit viel Kultur und wenig Kehricht, mit viel Humanismus und

wenig Humus. Das Liebäugeln mit diesem alten Athen hat – es mag dem einen und andern Zürcher ein Tröstchen sein – übrigens nicht in Zürich angefangen, obwohl Limmat-Athen ... pfui pfui! also: obwohl Zürich zeitweise auch von Zeit zu Zeit mit Kultur zu tun hat. Wenn zum Beispiel in Deutschland politisch saure Zeiten herrschten, ließen sich immer schubweise Dozenten, Dichter, Wissenschaftler und Künstler in Zürich nieder; manche kamen auch ohne politischen Druck, manche brauchten nicht zu kommen, weil sie frisch ab Wiege hier aufwuchsen. So hatten wir denn ein paar ordentlich gescheite Köpfe von Pestalozzi über Richard Wagner bis Sauerbruch in Zürich.

Saale, Spree und Pleiß

Eine Universitätsstadt zum Beispiel Athen zu nennen, war schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts üblich. Nicht bei Journalisten, sondern bei Professoren und Studenten. Halle kam 1694 zu seiner Uni und hieß kurz danach Saal-Athen. Zwanzig Jahre vorher schon wurde Jena Saal-Athen genannt, weil es – gleichfalls – an der Saale lag. Wie Zürich, typische Flußstadt, an der Limmat. Oder Leipzig an der Pleiß, weshalb 1699 ein Verreisender dichtete: «Gute Nacht, Studenten-Leben, gute Nacht, du Pleiß-Athen; ich will mich von dir begeben und zum rauhen Norden gehn.»

Aus Wittenberg wurde Elb-Athen, aus Frankfurt das diebliche Athen am Oderstrande. Und vor genau 260 Jahren existierte Spree-Athen, auch als Berlin bekannt. Und jetzt werde ich langsam eklig: Im Jahre 1485, als es noch keine Zeitung und keine Journalisten gab, schrieb ein gelehrter Humanist mit dem langen Namen Flavius Wilhelmus Raimundus Mithridates Romanus, die Universität Köln könne mit der athenischen verglichen werden. Vorboten, die einen halben Sommer machen!

Einen feierlichen Schwur leisten

Wie also wollen wir inskünftig statt Zürich sagen, wenn wir, in echt zürcherischer Bescheidenheit, nicht in jedem dritten Satz «Zürich» sagen wollen? Einfachste Lösung: Von etwas anderem als von Zürich zu reden. Aber das lohnt sich meistens nicht.

Uebrigens: Röntgen lebte auch in Zürich, der mit den Röntgenstrahlen. Ihm gefiel es offenbar nicht schlecht; er hat sogar ein Zürcher Wirtstöchterlein geheiratet. Der Historiker Mommsen wohnte jahrelang in Zürich. Er nannte Zürich ungeniert ein Eulennest.

Also denn: Ein Sechseläuten gibt es nur im Eulennest! Ich weiß nicht: Soo bäumig klingt das nun auch wieder nicht. Oder wollen wir uns an Gottfried Keller halten? Schön: Ein typisches Seldwyler Gericht ist der Zürcher Ratsherrentopf. Diese

Formulierung wird auch nicht jedem recht sein.

Ich fragte, weil ich neulich «am Rheinknie» war, einen Basler. Zu betonen, daß nicht alle Basler uns Zürchern grün sind, hieß Eulen nach Limmatathen, pardon: nach Zürich tragen. Der Mann fand, nach Abwägen der Bedeutung Basels und Zürichs könnte man vielleicht Zürich in Zukunft «Basel-Ost» nennen. Sein Kollege zwar sage immer bloß «Kannibalsiedlung», wenn er von Zürich rede. Und einer seiner Freunde bezeichne Zürich systematisch als «helvetischen Wasserkopf».

So kommen wir natürlich nicht weiter. Habe ich übrigens schon erzählt, daß vor Zeiten jemand unsern schönen Lindenhof «Zürchs Akropolis» nannte? Auch so ein schräger Vogel offenbar, der nur griechischen Schabernack im Kopf und nie eigene Einfälle hatte! Er hieß allerdings Wolfgang Amadeus Mozart. Aber er konnte ja nicht einmal einen Twist komponieren, dieser Angeber!

Am liebsten möchte ich Trotzkopf spielen und ab heute immer Limmat-Athen statt Zürich schreiben. Leider, leider ist mir dieser Tage eine Glosse des Dichters und Nobelpreisträgers Carl Spitteler über «Dilettantenstil» in die Hände gefallen. Und er ist auch dagegen. Der Spitteler. Gegen Limmatathen, gegen Schwulst und gegen Gemeinplätze.

«Ueberhaupt Gemeinplätze», meint er. «Das «nasse Element» (statt Wasser), oder «der unheimliche Gast» (für den Blitz), oder Limmatathen, oder gar Luzern die «Leuchtestadt». Hochgeehrter Leser, wollen wir miteinander einen feierlichen Schwur leisten, daß keiner von uns beiden sich jemals des Wortes «Leuchtestadt» schuldig mache?»

Diesen Gefallen können wir Zürcher Carl Spitteler allerdings ohne Umstellung tun. Denn wir haben Luzern von jeher nicht als «Leuchtestadt», sondern – wegen der Niederschläge – als «Eidgenössischen Schüttstein» bezeichnet ...



Hersteller: Brauerei Uster

